

Auf einer Reise spürte der Schriftsteller Olivier Guez eine Leere, die ihn fast zerstörte

Herr Guez, für die fiktive Biografie »Das Verschwinden von Josef Mengele« haben Sie sich intensiv mit dem Leben des berüchtigten KZ-Arzt beschäftigt, der in Auschwitz Menschenversuche durchführte. Wie war es, in das Gehirn eines Monsters zu kriechen?

Ich war Mengele eher so nah wie eine Drohne oder wie ein Detektiv. Er hat seine Gedanken in Tagebüchern aufgeschrieben, die habe ich benutzt. Die Originaltagebücher sind vor sieben Jahren anonym nach Amerika verkauft worden, aber in einer Biografie aus den Achtzigerjahren werden lange Passagen zitiert, dadurch kannte ich die Sichtweise von Josef Mengele. Ich habe jeden Tag an diesen schrecklichen Mörder gedacht, aber nur aus der Distanz.

Sie beschreiben seine Albträume und schicken ihn ins Bordell. In einer Passage schreiben Sie: »Die Flammen schlagen aus dem Krematorium, Irene, seine Frau, blies ihm einen und Josef nahm Irene.« Wie konnten Sie so einen Charakter entwickeln?

Ich habe drei Jahre mit Mengele verbracht, sehr viel über ihn und die Gesellschaft seiner Zeit gelesen. Natürlich hatte er eine Sexualität, das war meine Vorstellung. Irene ist im Sommer 44 zu ihm nach Auschwitz gekommen, sie waren noch sehr jung und hatten ihren zweiten Honeymoon. Und im Buenos Aires der Fünfzigerjahre gehen Männer ins Bordell. Ich habe wie ein Regisseur gearbeitet und die Figuren auf der Grundlage von sehr vielen Informationen präzise inszeniert.

Es gibt so viele bekannte Nazi-Figuren, warum haben Sie Mengele gewählt?

Er ist zwar ein Top-Mörder, aber keine Top-Figur. Schon bei den Recherchen zum Drehbuch von *Der Staat gegen Fritz Bauer* ist mir Mengele immer mit Eichmann in Argentinien begegnet. Ihre Beziehung fand ich hochinteressant und habe mir Mengele näher angeschaut. Wer hat ihm geholfen? Was hat er 30 Jahre lang da gemacht? Woran ist er 1979 gestorben? Er ist der bekannteste Arzt von Auschwitz, und ich wollte wissen, ob die Mythen über Mengele wahr sind.



Olivier Guez, 45, ist in Straßburg geboren. Er studierte Internationale Beziehungen und arbeitet in Paris als Journalist und Schriftsteller, unter anderem für deutsche Zeitungen. Voriges Jahr erschien sein Buch »Das Verschwinden von Josef Mengele« auf Deutsch (Aufbau Verlag)

Hannah Arendt spricht von der Banalität des Bösen, teilen Sie diese Sichtweise?

Ja, das Böse geht kleine Schritte, und es benützt kleine Leute. Mengele ist das perfekte Beispiel. Er war ein kleiner Mann mit Ambitionen, er wollte Professor sein und hat einen faustischen Pakt geschlossen. Er ging nach Auschwitz, weil seine Experimente wahrscheinlich mit Menschen schneller als mit Ratten funktionierten. Das Böse ist banal. Man muss wirklich aufpassen, nicht verführt zu werden.

Sind Sie in Ihrem Leben immer standhaft geblieben?

Mein größter Wert ist meine Freiheit. Bis jetzt habe ich sie immer schützen können, aber ich hätte mich einmal fast darin verloren. Mit Ende dreißig hatte ich meine Midlife-Crisis, als ich längere Zeit in Amerika war. Es gibt dort absolute Freiheit, aber auch diese kosmische Leere, ein Nebeneinander von Gewalt und Religion. Wir Europäer glauben, dass die Amerika-

ner unsere Cousins seien. Das stimmt wahrscheinlich für New York oder Kalifornien, aber dazwischen gibt es nichts. Diese Leere hat mich zerstört, ich war irgendwo im Nirgendwo, mal hier, mal da, habe viele Leute getroffen, die auch total verloren waren, und das hat mich runtergezogen. Ich hatte Angst, konnte nicht mehr schlafen oder essen und dachte: Machst du weiter so, wirst du in zehn Jahren einfach so in einem Motelzimmer verschwinden. Nach dieser amerikanischen Reise wollte ich einfach nur leben. Gerettet hat mich, dass ich mich entschieden habe, erwachsener zu sein, mich also nicht mehr solchen Gefühlsschwankungen hinzugeben.

Sie haben sich häufig mit deutschen Themen beschäftigt. Hat das mit Ihrer jüdischen Familiengeschichte zu tun? Ihr Vater ist aus Tunesien eingewandert. Ihre Mutter stammt aus dem Elsass und hat tschechisch-deutsche Vorfahren.

Natürlich, ich bin mit vier Kulturen groß geworden, und das war ein riesiges Glück. Ich bin der Sohn eines Migranten, die Eltern meiner Mutter kamen aus Süddeutschland. Zu Hause gab es deutsche Küche und deutsches Fernsehen, Musical-Shows der Siebzigerjahre, diese merkwürdige *Schwarzwald-Klinik*, *Derrick* und solche Dinge. Das war für mich natürlich lustig.

Sie waren auf einer jüdischen Schule, haben täglich die Thora studiert. Hat das Ihr Denken beeinflusst?

Die Schule hat mich weniger geprägt als meine Großmutter. Sie vermittelte mir die deutsche Kultur. Meine Eltern haben als junge Ärzte viel im Krankenhaus gearbeitet, und ich war die meiste Zeit bei meinen Großeltern. Sie gaben mir ganz viel mit, ich habe ihre Ängste gefühlt, obwohl sie während des Krieges Glück hatten. Vor ein paar Tagen war ich mit meiner Frau – sie ist halb Deutsche, halb Französin – in München, und wir haben Buletten gegessen. Sie schmeckten genauso wie die meiner Großmutter, und ich war so glücklich! In Frankreich gibt es solche Buletten nicht.

Das Gespräch führte Herlinde Koelbl

Im nächsten Heft: Welche Farben passen in der Wohnung zueinander? Unser Designheft gibt Antworten.

Und im Wochenmarkt gibt es eine Apfeltarte, die den Herbst versüßt